

«Wir wollen fassbarer werden»



André Salathé: «Das hier ist in nichts zu vergleichen mit früher.» (BILD: STEFAN BEUSCH)

Nach dem Umzug an den neuen, grosszügigeren Standort stehe das Thurgauer Staatsarchiv in der Pflicht, etwas für die Bevölkerung zu machen, sagt Staatsarchivar André Salathé. Er will mit Ausstellungen, Seminaren und Vorträgen der Thurgauer Geschichtsforschung neue Impulse geben.

Herr Salathé, Ihr Staatsarchiv ist ins ehemalige Zeughaus gezügelt. Sind Sie zufrieden mit dem neuen Zuhause?

André Salathé: Sehr. Die ganze Mannschaft ist glücklich. Das hier ist in nichts zu vergleichen mit früher. Alles ist viel grösser und praktischer. Die Betriebsabläufe sind viel einfacher, weil wir nicht mehr auf sechs Standorte verteilt sind.

Was ist der grösste Gewinn aus Sicht des Archivars?

Salathé: Die Archivalien sind klimatisch und sicherheitstechnisch gut untergebracht. Das war vorher ganz klar nicht der Fall.

Was hat der Normalbürger vom neuen Staatsarchiv?

Salathé: Bisher konnten wir die Wünsche und Fragen unserer Kundschaft nicht speditiv bearbeiten. Weil wir die Akten zum Teil in anderen Standorten holen mussten, kam es zu Wartezeiten. In den neuen Räumen haben wir für unsere Kunden zudem moderne Arbeitsplätze mit Laptop-Anschlüssen.

Was sind das eigentlich für Leute, die das Thurgauer Staatsarchiv nutzen?

Salathé: Für uns die wichtigste Gruppe sind Bürgerinnen und Bürger, die den Nachweis irgendeines Rechtes suchen, das sie haben. Die zweite Gruppe ist die Verwaltung, die uns die Akten übergibt und zum Teil auch wieder braucht. Die dritte Gruppe besteht aus Leuten, die ein besonderes Interesse verfolgen. Das können Wissenschaftler sein, Lokalhistoriker oder Journalisten.

Bekommt die historische Forschung zum Thurgau Schub durch die bessere Infrastruktur des Staatsarchivs?

Salathé: Der Neubau des Staatsarchivs ist zunächst einmal ein Zeichen gegen aussen. Diesem Kanton ist das Wissen, das hier gespeichert ist, etwas wert. Das hat eine positive Wirkung. Ich bin aber klar der Meinung, dass das Staatsarchiv mit der besseren Infrastruktur jetzt selber Impulse geben muss. Wir wollen die Forschung über Geschichte und Politik im Thurgau stimulieren.

Wie wollen Sie das machen?

Salathé: Indem wir im Seminarraum Ausstellungen machen, um zu zeigen, welche Bestände hier überhaupt liegen. So weisen wir darauf hin, was noch alles auszuwerten ist. Wir gedenken auch, Impulsseminare für Universitäten oder Vortragsveranstaltungen für die Bevölkerung zu organisieren. Das konnten wir vorher nicht.

Das heisst, dass das Staatsarchiv gegen aussen fassbarer wird.

Salathé: Wir wollen fassbarer werden. Wir haben hier einen Schatz an Informationen, der hundertfach befragt werden kann. Nachdem die Thurgauerinnen und Thurgauer so deutlich Ja gesagt haben zum Neubau des Archivs, stehen wir in der Pflicht, etwas für die Bevölkerung zu machen. Wir können einen Beitrag zur Identitätsbildung des Kantons leisten. In einer öffentlichen Auseinandersetzung sollten wir uns bewusst machen, was die Vergangenheit für uns bedeutet. Wir deuten das Abstimmungsergebnis auch in diese Richtung.

Was ist der grösste Schatz im Staatsarchiv?

Salathé: Das ist jeweils die Antwort, die jemand im Lesesaal auf seine Frage erhält.

Und über den Moment hinaus?

Salathé: Wir haben sämtliche Archive der aufgehobenen Klöster. Dort steckt die älteste Überlieferung aus dem Thurgau drin. Laufend werden aber Dokumente produziert, die künftig als Informationsschatz angeschaut werden. Wir haben zum Beispiel das Archiv der Psychiatrischen Klinik Münsterlingen mit sämtlichen

Krankengeschichten von 1840 bis 1960. Jenseits der tragischen Einzelschicksale geben sie ein Bild der gesamtgesellschaftlichen Situation, in dem sich der Patient befand. Die Summe dieser Krankengeschichten ist ein wichtiges Kulturgut.

Jetzt haben Sie 8000 Laufmeter Akten und Platz für weitere 16 000 Laufmeter. Muss man wirklich jeden Fetzen Papier aufbewahren?

Salathé: Nein, natürlich nicht. Die hohe Kunst ist, aus dem Wust an Papieren das herauszudestillieren, was historisch von Bedeutung ist. Wir gehen davon aus, dass das 3 bis 5 Prozent der Gesamtmenge sind.

Führt die elektronische Datenverarbeitung nicht zu einem Rückgang der Papiermenge?

Salathé: Der elektronische Knick macht sich bemerkbar. Etliche Verwaltungsstellen haben wesentliche Teile auf elektronische Produktion umgestellt. Jetzt müssen wir diese Daten übernehmen und dauerhaft erhalten. Das ist mit Abstand die grösste Herausforderung, vor der das Archivwesen steht.

Man könnte doch auch das, was auf Papier ist, digitalisieren. Dann bräuchte es keine Archivräume.

Salathé: Das könnte man. Es wäre aber nicht gescheit. Mit viel Arbeit haben wir das Papierarchiv gut erschlossen. Allerdings wächst der Anspruch der Nutzerschaft, dass gewisse Dokumente digital greifbar sind. Ich gestehe ein, da sind wir in der Bredouille. Die Digitalisierung ist aufwendig. Tun wir es nicht, laufen wir Gefahr, dass wir von der Wissenschaft vergessen werden.

Wie sieht Ihr Ausweg aus?

Salathé: Ich setze darauf, dass wir das Material in den Griff bekommen, das neu elektronisch zu uns kommt. Aus den bisherigen Beständen müssen wir ausgewählte Archivalia digitalisieren. Also: Sowohl als auch.

Interview: Christof Widmer